



Welt der Hochschule

Beim diesjährigen Sommerfest der Uni Köln lädt das Collegium musicum zu einem Wettstreit der besonderen Art ein: Die Kölner „Swingcredibles“ treffen sich mit der Big Band der Uni Bonn zum musikalischen Schlagabtausch. Das Freundschaftsspiel erinnert an das legendäre Big Band Battle, mit dem Chick Webb und Count Basie Ende der dreißiger Jahre ihr Publikum begeisterten. Diese Stimmung will man nun am 2. Juli auf dem Kölner Campus wiederbeleben. Zur Einstimmung gibt es internationale Küche und Reggae-Musik. Sophia Herber, Mitarbeiterin des Collegium Musicum, hat das musikalische Aufgebot mit organisiert.

Von Merle Hetteshelmer



Mit einem Bigband Battle wollen die „Swingcredibles“ und die Bigband der Uni Bonn das Publikum anheizen.

Let's swing

Big Band des Collegium musicum lädt zum Sommerfest-Battle ein

Aktuell kennt man den Begriff „Battle“ mittlerweile auch aus der HipHop- und Rapper-Szene. Hier wird spontan gegeneinander getextet oder getanzt. Viele Studenten werden daher sicher mit dem Begriff etwas anfangen können. Unter Big Bands ist der Battle dagegen nicht mehr so verbreitet.

Werden dann die Soloparts der einzelnen Musiker gegeneinandergestellt?

Nein, das sind schon die kompletten Bands, die gegeneinander antreten. Wir führen ja schon seit einer Weile Doppelkonzerte auf, zu der unsere Big Band einlädt. Da spielt dann erst die eine Band, macht eine Pause, und dann spielt die andere Band. Beim Battle sind

beide Bands gleichzeitig auf der Bühne. Die erste Band legt mit einem Stück vor, auf das die andere Band reagieren muss. Es gibt also keine Playlist, sondern es wird spontan im Repertoire geguckt, wie man das Stück der anderen Band überbieten kann. Das ist eine direkte Interaktion zwischen den beiden Bands.

Gibt es so etwas wie einen Schiedsrichter?

Unsere Idee ist eigentlich nicht, dass man eine Band gewinnen lässt. Wenn man es mit dem Fußball vergleichen würde, ist das eher so eine Art Freundschaftsspiel. Man trifft sich im Sinne der Musik, um die Musik noch besser zu machen.

Welche Hochschule macht denn den Auftakt?

Das wissen wir noch nicht, da wird eine Münze geworfen. Dann kann sich auch keine Band auf den Auftakt vorbereiten und überlegen, mit welchem Stück sie beginnt. Eine Band hat Glück und darf beginnen.

Es wird sicher auch noch nicht verraten, welche Stücke die Kölner so im Programm haben?

Das kann man tatsächlich noch gar nicht sagen. Aus dem kompletten Repertoire wird das gespielt, was das Publikum und die Band, die vorgelegt hat, in dem Moment fordern. Und vielleicht spielen am Schluss beide Bands zusammen, so wie beim legendären Battle im Savoy Ballroom.

■ Das Interview führte Merle Hetteshelmer

Vom Hörsaal ins Fernsehstudio

Profs sind häufige Mediengäste

Egal ob Abwrackprämie, Kölner Stadtarchiv oder die Ähnlichkeit zwischen Hund und Herrchen: Zu jedem Thema, das die Bevölkerung bewegt und das durch die Medien geistert, lässt sich in der Wissenschaft ein Experte finden. Zeitungen und Rundfunksender holen sich gerne Wissenschaftler mit ins Boot, um eine fundierte Meinung zu einem strittigen Thema zu bekommen oder ihre Texte oder Beiträge wissenschaftlich zu untermauern. So trifft man in den Medien auch immer wieder auf Namen der Universität zu Köln.

Von Vanessa Köneke

Normalerweise sprechen die Professoren der Kölner Universität „nur“ vor maximal 400 Studenten im Hörsaal, doch manchmal wenden sie sich auch an tausende von Menschen oder gar ein Millionenpublikum – und zwar dann, wenn sie vorm Mikrophon eines Radios oder Fernsehreporters stehen oder dem Notizblock eines Zeitungsjournalisten. Denn Professoren und Dozenten aller Fakultäten und Fachbereiche sind beliebte Interviewpartner und Studiogäste.

Johann Eekhoff, Professor für Wirtschaftspolitik, zum Beispiel ist bundesweit als Experte für Ordnungspolitik bekannt und wird von „Bild“ genauso gerne konsultiert wie vom „Spiegel“. Zum Beispiel dann, wenn es um private Ren-

tenversicherung geht oder um die Frage, ob der Staat angesichts der Wirtschaftskrise einzelnen Unternehmen helfen sollte. Der 67-Jährige Wirtschaftswissenschaftler nutzt solche Chancen gerne, um in seinen Augen falsche politische Argumentationen zu entlarven. „Es ist schade, wie wenig Möglichkeiten es gibt, wissenschaftliche Erkenntnisse in den Medien zu verbreiten und fachliche Argumente in die öffentliche Diskussion einzubringen“, sagt Eekhoff. Leider sei der Zeitaufwand unverhältnismäßig groß. Da drehe man mit einem Fernsteam manchmal lange Interviews und schließlich werde nur ein Satz für die Tagesschau oder eine andere Sendung herausgeschnitten, so der ehemalige Staatssekretär.

Lange Interviews sind auch nicht gerade die Sache von Axel Ockenfels, Professor für experimentelle Wirtschaftsforschung. „Für Interviews bin ich eigentlich gar nicht der Richtige“, meint der 40-Jährige. „Wenn ich komplexe Sachverhalte in zwölf Sekunden vermitteln soll, bekomme ich Bauchschmerzen.“ Lieber agiere er im Hintergrund und gebe Journalisten fachliche Information ohne dabei zitiert zu werden. Er müsse nicht überall seinen Senf dazu geben. Doch wie alleine etliche Portraits in Zeitungen

und Zeitschriften wie der Frankfurter Allgemeinen, dem Handelsblatt oder Gehirn & Geist zeigen, wagt sich Ockenfels gelegentlich dennoch direkt in den Käfig des Medien-Löwen. Schließlich sei es wichtig, die Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm zu holen, wie er sagt. Gute Erfahrungen habe er allerdings nicht immer gemacht. Zum Beispiel wenn Äußerungen aus dem Zusammenhang gerissen werden und er quasi für die These des Journalisten instrumentalisiert werde. So habe er in einem Interview Pro- und Kontra zu einem Thema aufgelistet, doch in der Zeitung fand sich hinterher nur die eine Seite. „Das kann dann den Ruf als unabhängiger Wissenschaftler gefährden“, so Ockenfels.

Dass man eine wissenschaftliche Karriere jedoch auch mit etlichen Interviews überleben kann, zeigt Geschichtswissenschaftler Jost Dülffer, der



Prof. Axel Ockenfels

mit seinen 66 Jahren seit einem Jahr im Ruhestand ist, jedoch weiterhin gelegentlich Lehrveranstaltungen anbietet. Er wagt sich sogar vor die Boulevardpresse. Da wisse man zwar nicht immer, was dabei hinterher rauskomme, aber man müsse ja nicht auf alle Fragen antworten. Wenn es zu sehr vom Wissenschaftlichen ins Boulevarddeske oder gar Anzügliche schwenke, schweige er einfach. Dülffer sieht sich allerdings auch anderen Medienanfragen gegenüber als seine beiden Kollegen aus dem Wissenschaftsbereich. Oft gehe es um Jubiläen oder um die Authentizität von Kinofilmen wie etwa „Der Untergang“. Gegenüber der Deutschen Welle sollte er zum Beispiel nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchives erklären, was ein Archiv eigentlich genau ist. „Wie man etwas am besten rüberbringt, hängt dabei immer vom Medium ab“, sagt der Historiker aus Erfahrung.

Erfahrungen mit Medien ganz unterschiedlicher Art hat auch Wirtschaftswissenschaftler und Sozialpsychologe Detlef Fetchenhauer. Bei ihm laufen Anfragen zu so breiten Themen ein wie, warum bemerkte niemand die Wirtschaftskrise rechtzeitig? Wie wirkt die Abwrackprämie psychologisch auf die Menschen oder warum sehen sich Hunde und ihre Herren eigentlich so ähnlich. Letzteres ist natürlich eigentlich weniger eine Frage für einen Wirtschaftspsychologen und daher geht Fetchenhauer auch nicht auf jedes Medienanliegen ein. Dennoch beantwortet der 44-Jährige Professor die meisten

Fragen gerne und geht auch ins Fernseh- oder Radiostudio, wenn es die Zeit zulässt. „Das Spannende daran ist schließlich, dass ich viel mehr Menschen erreiche als im Hörsaal“, so Fetchenhauer. Zum Streithahn lasse er sich dabei allerdings nicht machen. Bei Bärbel Schäfer etwa seien er und die anderen Talkgäste richtig gegeneinander aufgehetzt worden. Doch da habe er sich dann lieber rausgehalten. Wenn man die Spielregeln kennt, könne man sich auch dagegen schützen, von den Medien instrumentalisiert zu werden, meint der Psychologe.

Die genannten Professoren sind natürlich nur eine kleine Auswahl von Mitarbeitern der Universität zu Köln, die von den Medien als Experten geschätzt werden. Professoren und Dozenten aller Fakultäten tragen durch ihre Interviews dazu bei, die Wissenschaft in die Öffentlichkeit zu bringen und ihre praktische Relevanz zu veranschaulichen. Und zwar egal ob es um politische Theorien, naturwissenschaftliche Fakten oder medizinische Probleme geht. Allerdings erinnern sich viele Zuschauer wohl leider hinterher weniger an das Gesagte als viel mehr an den Auftritt der Wissenschaftler: „Bei Fernsehauftritten können sich Bekannte und Verwandte hinterher immer am besten an die Farbe der Krawatte erinnern“, sagt Wirtschaftsprofessor Eekhoff. Und Psychologe Fetchenhauer pflichtet ihm da ganz bei.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln